Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 85 (2014)

Heft: 6: Lebensqualität : ein Begriff wird vermessen und erhält Konturen

Artikel: Stiftung Kinderheime Solothurn geht neue Wege : die Frage lautet jetzt : wer braucht was für eine gute Lebensqualität?

Autor: Weiss, Claudia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804063

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stiftung Kinderheime Solothurn geht neue Wege

Die Frage lautet jetzt: Wer braucht was für eine gute Lebensqualität?

Kinder und Jugendliche mit Problemen werden bei der Stiftung Kinderheime Solothurn nicht mehr für Jahre ins Heim gesteckt: Die Mitarbeitenden arbeiten intensiv mit ihren Familien, damit sie rasch wieder zu Hause leben können. Im Heimalltag steht die Lebensqualität im Vordergrund.

Von Claudia Weiss

Nachmittagsübergabe im Böglihuus Derendingen, das zur Stiftung Kinderheime Solothurn SKSO gehört. Am grossen ovalen Holztisch in der Küche neben dem Büro erklärt Sozialpädagogin Janna Pfeiffer ihrer Kollegin Rahel Rufer, wer von den Jugendlichen wann heimkommt, und wer heute am frühen Abend welche Aufgaben zu erledigen hat. «Florian (alle Namen der Jugendlichen geändert) hat bis 22 Uhr Training, Philipp muss unbedingt seine Hausaufgaben erledigen und mit Mona habe ich noch ein Einzelgespräch», zählt Pfeiffer auf. Rufer nickt, fragt nach und trägt sich die Punkte in ihrer Tagesliste ein. Sie wird sich darum kümmern. Momentan wohnen hier fünf Jungs und eine Jugendliche im Alter zwischen 14 und 19 Jahren. Ein weiterer Jugendlicher befindet sich für einige Zeit auf einem Hof im Jura, damit er fernab von Handy und Fernseher zur Ruhe finden kann. Er wird in den nächsten Wochen sein Zimmer wieder beziehen. Zwei weitere Zimmer stehen frei.

Das kam früher kaum je vor. Heute kann sich dafür die Konstellation jederzeit rasch ändern. Die SKSO hat vor drei Jahren einen neuen Weg eingeschlagen. Dadurch können die Mitarbeitenden viel flexibler auf die aktuellen Bedürfnisse reagieren: Notfalls können Kinder und Jugendliche jetzt ohne Wartezeiten aufgenommen werden und treten ebenso rasch wieder aus, sobald sich ihre Situation zu Hause stabilisiert hat. Stationär bleiben hier alle nur genau so lange, wie es unumgänglich ist. «Das heisst, wer einmal im Heim landet, bleibt nicht mehr wie früher bis zur Volljährigkeit hier», erklärt Geschäftsführer Fredy Meury. «Dafür legen wir dann und wann eine Zusatzmatratze in ein Zimmer, wenn wir ein Kind dringend sofort aufnehmen müssen..»

Der Ansatz ist neu. Es geht jetzt um die Frage: Was brauchen die Jugendlichen zu ihrem Wohlergehen?

Lebensqualität im Heim – und zu Hause

Koss und Kofa lauten die Kurzbegriffe für einen rundum neuen Ansatz: Kompetenzorientierung im stationären Setting und Kompetenzorientierte Familienarbeit im ambulanten Setting. Dahinter stecken keine leeren Fachbegriffe, sondern eine Grundhaltung, welche die Lebensqualität ins Zentrum stellt: Den Kindern und Jugendlichen soll es möglichst gut gehen. Das gilt für ihren Alltag im Heim, das gilt aber auch bei ihnen zu Hause, denn sie sollen so lange wie möglich in ihrem Sozialraum betreut werden. Dadurch ändert die Gruppenzusammensetzung viel rascher und die Sozialpädagoginnen müssen viel flexibler arbeiten: Sie werden nicht mehr fix zugeordnet – also entweder stationär oder bei den Familien der Kinder und Jugendlichen zu Hause –, sondern wechseln je nach Bedarf fast fliegend. Das bedeutet auch bei der Einteilung der Arbeitszeiten einen Riesenaufwand, regelmässige Planung ist schwieriger geworden. Meury ist überzeugt: «Dieser zusätzliche Aufwand lohnt sich unbedingt. Zwar haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr Arbeit, ab und zu steht ein Zimmer leer, und wir generieren weniger Einnahmen», sagt er. «Aber für die Kinder und Jugendlichen bedeuten Koss und Kofa mehr Lebensqualität, denn für sie ist es in den allermeisten Fällen besser, wenn sie im familiären Umfeld aufwach-

Wälder, Wiesen, Mulis und viel Dreck, aber kein Handy-Empfang: Bei «erlebnispädagogischen Wochenenden» wie kürzlich im Jura kommen Jugendliche an ihre Grenzen. Sind die Strapazen vorbei, bleibt dennoch ein gutes Gefühl. Foto: SKSO/Sandra König

sen können.» Natürlich werden die Kinder und Jugendlichen aus dem Heim nicht ohne Unterstützung in ihre Familien zurückgeschickt: So lange wie nötig begleiten SKSO-Mitarbeitende sie und ihre Eltern eng, bis sie den Alltag wieder gut alleine auf die Reihe bekommen. Während einer ambulanten Diagnostik im Umfang von 40 Stunden, verteilt auf sechs Wochen, begleiten die Sozialpädagoginnen und -pädagogen die Jugendlichen und ihre Familien. Zeigt sich danach, dass eine stationäre Betreuung angebracht ist, haben bis zum Eintritt schon viele Gespräche mit Eltern und Lehrpersonen stattgefunden. «Das hilft enorm, denn dadurch können wir auch die Eltern mit an Bord holen», sagt Martina Rufer, Psychologin und Teamleiterin im Böglihuus. Sie haben dann nicht das Gefühl, als Schuldige abgestempelt zu werden, denen man ihr Kind wegnimmt, weil sie nicht fähig sind, es wohlbehalten aufzuziehen. Vielmehr erhalten sie neue Instrumente und Lösungswege aufgezeigt und fühlen sich nicht mehr ohnmächtig – oft erstmals nach langer Zeit. «Diesen Unterschied spüren wir stark – die Eltern sind viel kooperativer.»

Im oberen Stock wummert ein Bass los, HipHop-Sound dröhnt durch die Decke, die Jugendlichen trudeln nach Schule und Arbeit langsam wieder im Böglihuus ein. Kein Problem, der Lärm der Musikanlage ist gut auszuhalten. Martina Rufer und Sandra König, Bereichsleiterin Region Solothurn-Grenchen, werfen einander einen kurzen Blick zu und lächeln. «Auf starre Regeln verzichten wir», erklärt König. «Es bringt gar nichts, mit einem Jugendlichen über laute Musik zu diskutieren, wenn sein Thema ‹Erwachsenwerden› lautet, oder ‹Konsumverhalten›.»

«Starre Regeln gibt es bei uns nicht. Es macht mehr Sinn, auf die Jugendlichen einzeln einzugehen.»

Die SKSO hat darum individuelle Regelungen eingeführt, die für jeden Jugendlichen eigens angepasst werden. Deshalb muss der eine unbedingt sein Zimmer ordentlich halten, weil für ihn «Leben ordnen» ein zentrales Thema ist. Bei einem anderen ist es unwesentlich, ob die Klamotten auf einem Haufen im Zimmer herumliegen, weil andere Punkte viel wichtiger sind. «Strikt für alle verboten ist aber immer noch alles, was ausserhalb der Gesetzesnormen liegt», sagt Martina Rufer.

Neue Regeln, neue Diskussionen

Diese Einzelregeln sind ein Gewinn für die Kinder und Jugendlichen – und ein weiterer Mehraufwand für die Mitarbeitenden. «Individuelle Abmachungen führen manchmal zu grossen Diskussionen», sagt Sandra König. «Die einen Jugendlichen verstehen nicht, warum bei ihnen das Einhalten einer Vorschrift so >>

Das Böglihuus in Derendingen

Ab und zu sind fantasievolle Lösungswege gefragt

Die drei wichtigsten Neuerungen im Konzept der Stiftung Kinderheime Solothurn (SKSO) kurz zusammengefasst: Erstens bleiben Kinder und Jugendliche nur so lange wie dringend notwendig stationär in einem der Häuser. Danach kehren sie zu ihren Familien zurück. Zweitens werden die Eltern eng mit einbezogen und während Wochen oder Monaten intensiv mitbetreut, damit sie selber den Weg finden, um ihren Kindern einen soliden Rahmen zu bieten. Ist der Rahmen nicht solide genug, bekommen sie weitere Unterstützung. Und drittens herrschen in den Häusern keine sakrosankten Regeln mehr, die für alle Kinder und Jugendlichen gelten, sondern sie werden individuell und sinnvoll angepasst. Dadurch bleibt mehr Raum und Bereitschaft, um an den wirklich wichtigen Aufgaben zu arbeiten. «Es hat ein Wechsel von einer ‹Angebotskultur› zu einer ‹Bedarfskultur› stattgefunden», fasst SKSO-Geschäftsführer Fredy Meury zusammen.

Um so zu arbeiten, ist manchmal eine gute Portion Erfindungsgeist und Einsatz gefragt. Wie bei jenem 14-jährigen Jungen, der vor lauter Sorge um seinen Vater auch im Heim nicht mehr lernen und sich weiterentwickeln konnte. «Für diesen Vater mieteten wir kurzerhand eine Wohnung ganz in unserer Nähe und organisierten mit ihm, dass sein Sohn ihn regelmässiger und öfter besuchen kann», erzählt Meury. «Mit dem Sohn machte ich ab, dass er seine Sorgen um den Vater ruhig uns überlassen könne und sich stattdessen auf das Lernen konzentrieren kann.» Es funktioniert recht gut: «Der Junge ist auf einem guten Weg – immer noch pubertär, aber das darf er ja auch.»

wichtig sein soll, während wir bei anderen ein Auge zudrücken.» Erklärende Gespräche helfen, und letztlich führen individuell angepasste Regeln sogar dazu, dass sich die Jugendlichen als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen fühlen. In den Aktennotizen gibt es keine Aussagen mehr wie «er ist mühsam», oder «sie benimmt sich schwierig». Heute ist darin stattdessen festgehalten, wie es läuft, oder was es noch braucht, damit es besser läuft. «Diese Individualität setzt immer wieder einen grossen Willen des Teams voraus», sagt Fredy Meury. «Die Mitarbeitenden müssen sich mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern auseinanderzusetzen und dürfen sich nicht einfach hinter starren Regeln verschanzen.» Mit diesen Veränderungen konnten sich nicht alle Angestellten anfreunden. Einige wechselten die Stelle.

Geschäftsführer Meury selbst jedoch ist vollauf zufrieden mit dem Erfolg der ersten drei Jahre seit Einführung der neuen Methodik. «Genau danach hatten wir gesucht», sagt er. Schon länger habe er gespürt, dass der bisherige Weg nicht die Lösung sein könne. Die neue Methodik bietet für ihn nun das, was vorher gefehlt hatte: «Mehr Lebensqualität für die Kinder und Jugendlichen und ihre Familien.» Billig war die Umstellung nicht. Meury brauchte vom Stiftungsrat die Zusage, dass alle Mitarbeitenden die notwendigen mehrtägigen Weiterbildungskurse besuchen und mit Zertifikat abschliessen konnten. «Es hat sich gelohnt. Die Lebensqualität steht seither vermehrt im Zentrum.» Bereichsleiterin Sandra König sagt: «Jetzt bemühen sich die Mitarbeitenden, den Bewohnerinnen und Bewohnern zuallererst die nötige Nestwärme zu geben.» Das sei sinnvoll: «Erst wenn der Boden gelegt ist, können sie überhaupt etwas lernen.»

Lieber sinnvolle Regeln als sture

Beim Lernen hilft auch das massgeschneiderte Angebot: «Dem einen fällt es am Morgen leichter, der anderen nach dem Nachtessen. Deshalb bringt es doch nichts, stur auf einer fixen Zeit zu beharren», sagt König. «Passen wir den Ablauf an die Bedürfnisse der Jugendlichen an, erreichen wir mit weniger Aufwand viel mehr.» Die neue Haltung schliesst auch nicht aus, dass ein Sozialpädagoge einem müden Lehrling einmal ein Sandwich streicht, auch wenn er es längst selber könnte. «Damit machen wir ihm eine Freude und geben ihm zugleich ein bisschen Boden.» Die neue Frage für die Mitarbeitenden lautet deshalb immer wieder: «Wer braucht was, damit die Lebensqualität für jeden einzelnen möglichst gut ist?»

Den gemütlichen Rahmen dafür bietet das Böglihuus geradezu ideal: Das umgebaute alte Bauernhaus mit den riesigen Fenstern hat einen grosszügigen, hellen Aufenthaltsraum mit Cheminée, Töggelikasten und Billardtisch. Auf dem grossen Balkon baumelt eine Stoffhängematte für die warmen Tage. «Ein sehr beliebter Platz», sagt Martina Rufer, die durch das Haus führt. Im parkähnlichen Garten gibt es genügend Platz zum Fussballspielen, daneben steht ein Pingpongtisch, «im Sommer sehr oft benutzt», und in der hinteren rechten Ecke befindet sich die Steinarena – ein wichtiger Ort: «Hier findet die Feuerrunde statt, wenn jemand weggeht, was ja jetzt viel öfter vorkommt», erklärt Rufer. «Bei diesem Ritual wünschen alle dem Jugendlichen etwas für seinen weiteren Weg.» Sie kehrt ins Haus zurück, treppauf, treppab, die Gänge sind verwinkelt, die Zimmer ganz verschieden gross und unterschiedlich gestaltet, aber alle

hell und freundlich, mit viel Holz. Unten, im ehemaligen Schuhkeller, planen die Jugendlichen einen Fitnessraum – ein Projekt, das sie selbst angeregt haben. «Auch das ist Lebensqualität», sagt Martina Rufer, «in der Gruppe etwas zu erarbeiten.»

Jugendliche finden Erlebnispädagogik nicht immer toll

Nicht immer sind die Jugendlichen allerdings gleicher Meinung wie die Sozialpädagoginnen, was den Wert bestimmter Aktionen anbelangt. Ein Beispiel dafür sind die erlebnispädagogischen Wochenenden. Bereichsleiterin Sandra König, selber Sozialpädagogin, ist soeben mit einer Dreiergruppe von einem solchen Ausflug zurückgekehrt: Am Wochenende besuchten sie den siebten Jugendlichen auf dem Jurahof und stellten fest, dass es auch ein Leben abseits von der Zivilisation gibt. Sie stapften mit Mauleseln durch den Dreck, übernachteten im Schlafsack im Massenlager und stellten entsetzt fest, dass es dort oben kaum Handyempfang gibt, ja nicht einmal einen Laden. Einen Tag nach der Rückkehr, beim Abendessen im hohen, hellen Böglihuus-Dachsaal mit der modernen Küche, ist das Trecking immer noch das Hauptthema: All dieser Schmutz und Gestank, all die Mühsal – und trotzdem auch all diese starken Erlebnisse. «Manche Jugendlichen kommen hart an ihre Grenzen bei solchen Unternehmungen», sagt Sandra König. «Aber es bringt sie persönlich weiter und ist wichtig für die Gruppendynamik.»

Erlebnisse in der Gruppe sind auch Lebensqualität. Nur sind sie nicht immer so beliebt.

Endlos-Gamen ist mit Lebensqualität nicht gemeint

Bei der Abendrunde nach dem Nachtessen können alle Jugendlichen je etwas Positives und etwas Negatives loswerden. Gut sei das Fondue Bourgignonne mit Wildfleisch im Jura gewesen. Gut sei aber vor allem, dass sie zurück in Solothurn seien, findet der 14-jährige Philipp. «Schlecht hingegen war heute das Wetter.» Marco, 17, studiert nicht lange: «Gut ist, dass ich all meine Sachen erledigt habe. Schlecht war, dass ich heute früh aufstehen musste.» Könnten sie wählen, würden beide die bevorstehende Runde Montagsmalen im Gruppenraum ausfallen lassen. Stattdessen wüsste Philipp genau, was sein Leben verschönern würde: «Einmal einen Tag lang gamen, ohne dass mir jemand sagt, dass ich aufhören soll», erklärt er und lacht. Sozialpädagogin Rahel Rufer schmunzelt, geht aber nicht darauf ein. Tagelanges Gamen ist nicht vorgesehen auf dem Weg nach mehr Lebensqualität. Deshalb wird auch Philipp später im Aufenthaltsraum erscheinen und mit der Gruppe raten, welchen Begriff die Kritzeleien auf dem grossen Papier darstellen sollen. Und der Abend wird für ihn ganz lustig werden, auch wenn er es nicht zugeben mag. ●

Anzeige

PUBLIREPORTAGE

HOSPISOFT KOGNIMAT – DIE PFLEGEMATRATZE

Das neue Patientensicherheitssystem HOSPISOFT KOGNIMAT setzt neue Massstäbe im Bereich der Patientensicherheit.

Schutz rund ums Bett – 360°

Die bis heute eingesetzten Produkte (Klingelmatte etc.), welche das Pflegepersonal über einen allfälligen Bettausstieg informieren, decken in der Regel nur einen sehr kleinen Radius vor dem Bett ab. Das heisst, ein Patient oder Heimbewohner kann herkömmliche Produkte sehr einfach umgehen. Noch gravierender kann sich die Situation mit dem Einsatz von Seitengitter entwickeln: Erfahrungen in der Pflege zeigen, dass Personen mit Hilfe des Einsatzes von Bettseitengittern nicht am Verlassen des Pflegebetts gehindert werden können. Es entsteht die Gefahr, dass das Bett seitlich über das Seitengitter verlassen wird oder dass Patienten und Heimbewohner via Kopf- oder Fussteil (z. T. über den Nachttisch) «aussteigen».
Das neue Patientensicherheitssystem ist unsichtbar mit Sensoren im Randbereich des Matratzenkerns ausgerüstet. Somit erkennt das System sofort, wenn ein Patient oder Bewohner das Bett seitlich oder über das Kopf- oder Fussende verlassen will. Sollte trotz allem das Seitengitter zum Einsatz kommen, ist HOSPISOFT KOGNIMAT in der Lage, «gefährliche Aktivitäten» sofort zu erkennen.

Kabellos – ohne Stolperfallen

Die Alarmübertragung von der Matratze auf das jeweilige Schwesternrufsystem (möglich für alle erhältlichen Systeme) funktioniert komplett kabellos. Weil keine Kabel im Zimmer, unter oder vor dem Bett herumliegen, reduziert sich das Stolperrisiko massiv. Zudem gehören herausgerissene Stecker und defekte Kabel zum grössten Teil der Vergangenheit an – was den Reparaturaufwand für den technischen Dienst reduziert.

Hygienisch – ohne Mehraufwand

Auf Grund der in der Matratze integrierten Sensorik befinden sich keine «Fremdkörper» im – und rund um das Bett. Damit entfällt das mühsame Reinigen von Bodenmatten und weiteren externen Systemen. Der Reinigungsprozess entspricht dem einer ganz normalen Matratze.

Schnellere Reaktionszeit für das Pflegepersonal

Dadurch, dass HOSPISOFT KOGNIMAT bereits reagiert, wenn der Patient / Bewohner nur schon im Begriff ist das Bett zu verlassen, kann die Pflege durch die schnellere Schwesternrufmeldung entscheidende und wertvolle Zeit gewinnen. Zudem ist sichergestellt, dass durch die extrem einfache Inbetriebnahme und Bedienung keine unnötigen Aufwände und Unsicherheiten beim Pflegepersonal entstehen. Weil die Bewegungsfreiheit auf der Matratze praktisch nicht eingeschränkt ist, bleibt die Mobilität der Bewohner erhalten und Fehlalarme werden auf ein Minimum reduziert. Ein einfacher «On / Off» Modus garantiert, dass alle anderen Pflegeprozesse in keiner Weise beeinträchtigt werden.

Falls Sie Fragen haben, steht Ihnen das ganze OBA Team für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung. OBA AG, Auf dem Wolf 20, 4002 Basel, 061 317 93 00, info@oba.ch, www.oba.ch